Die Kunst, Erbe zu sein

Autor(en): **Burckhardt, Lucius**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **48 (1961)**

Heft 6: **Erneuern und Erhalten**

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-37586

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Lucius Burckhardt

Die Kunst, Erbe zu sein

«Denkmal-Pflege», «Heimat-Schutz» – schon in der Zusammensetzung dieser uns so geläufigen Worte liest man ihre geschichtliche Situation, ihre Herkunft aus der Spätromantik und dem Historizismus. Auch die Zweiheit, die heute zu manchen Überschneidungen führt, hatte früher ihren Sinn: der Heimatschutz wirkte auf dem Lande, war eine Bewegung der Städter, die sich in den umgebenden Dörfern betätigte; die Denkmalpflege aber betraf die Stadt. Beiden gemeinsam – und sie teilen das Erbe mit ihrem dritten Geschwister, dem Naturschutz – ist das Prinzip des «Schutzes»: das betreute Objekt wird aus dem Zusammenhang herausgenommen, in welchem es sich nicht mehr halten kann. Geschützt wird das Objekt vor dem Menschen, handle es sich nun um eine alte Linde, ein unrentabel gewordenes Gemäuer, ein Hochmoor oder ein Gebirgstal. Dieses sei vorweggenommen: es ist vor allem eben der Schutzgedanke, mit welchem sich unsere Generation auseinanderzusetzen hat, und zwar nicht aus irgend einem Ressentiment heraus, sondern aus dem Grunde, weil in Zukunft so ungeheuer vieles künstlich erhalten werden muß, daß wir es dem Kreislauf des Lebens nicht mehr entziehen können.

Unberührt davon bleibt die eigentliche Aufgabe der Denkmalpflege, die Restauration , bestehen. Das Problem der Restaurierungspraxis ist so alt wie die Architektur selber – immer hat es etwas zu flicken und anzusetzen gegeben –, und immer steckt in dieser Auseinandersetzung einer späteren Architektur mit einer früheren ein Stückchen Geistesgeschichte, ein Stückchen des Zwiegesprächs der Söhne mit ihren Vätern und Vorfahren. Und doch fühlen wir genau, daß unsere Epoche in der langen Geschichte der Restaurationen, Stilverzögerungen und anpassenden Bauweisen, wie wir sie zu allen Zeiten finden, eine besondere Stellung einnimmt. Ihr Geist reflektierender Einfühlung in einen vergangenen Stil beginnt in der Romantik, findet seinen Höhepunkt im Historizismus und endet heute vorläufig in einer Haltung, die ich wegen ihrer gleichmäßigen Liebe zu allen Stilen und ihrer übermäßigen Herausarbeitung der Urgestalt jedes Kunstwerks auf Kosten seiner Geschichte – wir werden davon noch sprechen – «idealistisch» nennen möchte.

Man sagt, in England sei die Gotik nie gestorben; als um die Mitte des 18. Jahrhunderts der erste englische Historizist, Sir Horace Walpole, in Twickenham den gotischen Landsitz Strawberry Hill kaufte und im gleichen Stil erweiterte, schreibt er einem Freund als die natürlichste Sache der Welt: «I have had a Gothic architect Mr. Essex from Cambridge to design me a gallery...» Daß seine Renovation eben doch eine preziöse Rückwendung zu einem fremden Stil ist, zeigt der Brief an einen anderen Freund, der ihm «gotische» Altertümer verschaffen wollte und dem er schreibt: «Indeed, my dear Sir, kind as you are about it, I perceive you have no idea, what Gothic is; you have lived too long amidst true taste, to understand venerable barbarism.» Solchem bewußten Spiel auf den Registern eines zweiten Stils entspringt auch jene Renovation einer Kirche «nach deutscher Art und Kunst, in guten Maßen errichtet», die in Goethes Wahlverwandtschaften beschrieben wird. Als müßte er den Restaurator schon vor einem späteren Denkmalpfleger verteidigen, beginnt Goethe die Erzählung mit den Worten, daß niemand «den Künstler tadeln dürfte, wenn er über die Grenze seiner Kunst hinaus in einem benachbarten Felde sich zu ergehen Lust hat. Mit so billigen Gesinnungen betrachten wir die Anstalten des Architekten zum Ausmalen der Kapelle»... Und in der Tat hat man Ausmalungen dieser Art schon weniger als hundert Jahre später wieder entfernt: «Die letztvergangenen Jahrhunderte hatten an dieser Kirche viel verschuldet... Auch ist das Innere der ganzen Kirche mit bunten Farben bemalt worden... Roland sagte, es sei ein Glück gewesen, daß man im vorigen Jahrhundert nicht mehr so viel Geld gehabt habe als zur Zeit der Erbauung der Kirche, denn sonst hätte man gewiß den ursprünglichen Altar weggenommen und hätte einen in dem abscheulichen Sinne des vergangenen Jahrhunderts an seine Stelle gesetzt.» – Wiederum ist es ein Roman, in welchem auf Kosten eines Landedelmannes eine gotische Kirche restauriert wird: Stifters «Nachsommer». Das Spiel auf den zwei Stilen wird ernster. Spielregel ist nun die Anerkennung der Verbindlichkeit des ursprünglichen Baustils für den Restaurator.

Daß damit nicht die völlige Objektivität erreicht ist, wissen wir aus der Kunstgeschichte: das Jahrhundert-Ende und die Wende ins neue Jahrhundert, die Zeit der großen Restaurationen, ist auch die der Verrestaurierung. Wohl ist der Baustil verbindlich; aber seine Gesetze lauscht man nicht dem behandelten Gebäude selbst ab, sondern bezieht sie aus der Kunstgeschichte. Daß diese Gesetze stimmen, dessen war man so sicher, daß man sich freie Fortsetzungen und Ausbauten in jedem Ausmaß zu schaffen getraute – nicht anders, als vor mehr als einem Jahrhundert jener kauzige Bauherr von Strawberry Hill. Und indem man die Untaten des 18. Jahrhunderts entfernte, schuf man diejenigen, die zu entfernen uns aufgegeben ist...

Wo stehen wir heute? – Sicherlich haben wir einiges hinzugelernt, sicherlich sind wir auch vorsichtiger geworden, insbesondere dort, wo wir «rekonstruieren» müssen. Aber ebenso sicher haben wir nicht jenen Punkt einer imaginären Objektivität erreicht, von dem aus allein die «ideale Restauration» zu rechtfertigen wäre. «Idealistisch» nannte ich unsere Restaurationsweise deshalb, weil sie den Traum von der objektiven Einfühlung noch nicht aufgegeben hat und weil sie vom abstrakten Stil, nicht vom konkreten Bauwerk ausgeht.

Die Anerkennung des ersten Stils und der ersten Form eines Bauwerks als verbindlichen Ausgangspunktes führt dazu, daß fortlaufend alle Zutaten späterer Jahrhunderte entfernt werden. Indem wir restaurieren, annullieren wir alle vorausgegangenen Restaurationen. Nur von der unseren glauben wir, daß sie sich in alle Zukunft bewähren wird. Damit vernichten wir einen integrierenden Bestandteil des Gebäudes, seine Geschichte, und spulen sie auf den Punkt seiner Entstehung zurück. Ja es gibt Beispiele, wo man noch über diesen Entstehungspunkt hinausgeht und die Konzeption des Gebäudes noch reiner darstellen will, als sie in seiner historischen Form zum Ausdruck kam. Unlängst wurde in Basel ein barockes Bürgerhaus neu verputzt; dabei wurde seitens der Denkmalpflege der Vorschlag gemacht, dem Parterre Rustikaquadern vorzublenden, weil das zu einem Barockhaus gehöre...

Entgegen den Illusionen, die da und dort gehegt werden, wird unsere Zeit nicht als die Epoche sorgsamer Restaurationen in die Geschichte eingehen. Mit Recht hat die Behandlung der Einsiedler Stiftsfassade einiges Unbehagen ausgelöst. Wer einen Meißel ansetzt von der Schärfe des unseren, der muß sich vor allem über diese zwei Punkte völlig klar sein: Wir arbeiten mit den Kategorien des Stils, denn eine direkte Perzeption vergangener Kunst gibt es nicht. Der Stil ist aber nur eine Eselsbrücke der Kunstgeschichte. Seine vermeintlichen Gesetze haben nicht die Objektivität, die uns erlauben würde, sie nun wiederum schöpferisch auf die Architektur anzuwenden, wie man etwa verlorengegangene Teile einer Logarithmentafel durch eigenes Rechnen ersetzen kann. Auch die Kunstgeschichte hat ihre Geschichte, und schon mancher wohldefinierte Stil hat sich wieder aufgelöst. Vergessen wir also nicht, daß jede Restauration, insofern sie auf kunstgeschichtlichen Überlegungen beruht – und das muß sie –, einen Strahl unserer eigenen gegenwärtigen Geistessituation mit einbezieht. Oder anders ausgedrückt: Was wir heute an einem Gebäude verändern, das wird in spätestens dreißig Jahren ganz erheblich nach 1960 schmecken.

Zweitens: Wir dürfen von der Geschichte des Bauwerks, von der Zeit zwischen seiner Erstellung und heute, nicht abstra-

1

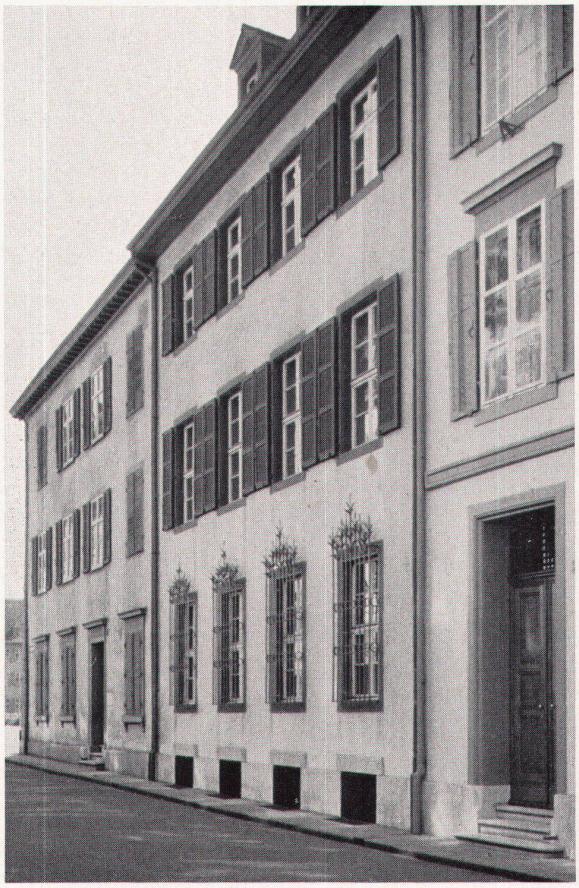
1
Basel, das Antistitium am Münsterplatz. Von der Fassade in Tudorgotik, die 1838 von Amadeus Merian entworfen wurde, blieb nur der Erker; die übrigen Fenster der Vorderfront wurden dem barocken Nachbarhaus angeglichen. Die Rückseite des Hauses wurde von falscher in echte Spätgotik zurückverwandelt. «Eine typische Restauration aus den 1960er Jahren!», werden unsere Nachkommen sagen
Bâle, l'Antistitium sur la place de la cathédrale. De la façade en gothique Tudor qu'Amédée Merian avait dessinée en 1838, il ne reste que la tourelle. Les autres fenêtres de la façade ont été adaptées à celles de la maison voisine, qui est de style baroque. «Voilà une restauration bien 1960...», diront peut-être nos petits-enfants
The Antistitium on the Basle cathedral square. Of the façade designed by Amédée Merian in 1838, only the turret now remains. The other windows on the façade have been adapted to those of the neighbouring house, which is in Baroque style

2
Das Antistitium vor dem Umbau
L'Antistitium avant la restauration
The Antistitium before the restoration

2

hieren. Vor allem die Abnützung durch den Zahn der Zeit, aber auch die Hinzufügungen späterer Generationen haben ihr legitimes Recht am Bauwerk. Auf dem Basler Münsterplatz steht das Antistitium, das offizielle Wohnhaus des Hauptpfarrers. In der späten Restaurationszeit erhielt das Gebäude Fassaden in Tudorgotik und über jedem Fenster die gleiche gebrochene Überdachung, wie sie Sir Horace Walpole an seinem Strawberry Hill angebracht hatte. Ist es nicht auch ein interessantes Zeitdokument, daß, wenn sich in einer Stadt des Kontinents eine bestimmte Mischung aus liberalem Kaufmannsgeist und protestantischer Frömmigkeit ergibt, daß diese Stadt dann auch nach englischen Bauformen greift, welchen sie sich verwandt fühlt? Und nun kommt eine andere «Restaurationszeit» und entfernt diese Dekoration, die doch ein namhafter Architekt für einen namhaften Antistes angebracht hat. Es verbleiben Fenster von barocken Proportionen, die das im Kern mittelalterliche Haus einmal gehabt haben mag; dabei bleibt allerdings der tudorgotische Erker übrig, der sich nicht barockisieren ließ. Falsche Gotik, falscher Barock und ein alter gotischer Treppenturm ... ist das Gebäude nun wieder «echter» geworden?

Sprechen wir nun noch vom Städtebau. Auch die Städte haben eine Baugeschichte, die ständig weiterläuft. Stets wird an einer Stelle abgebrochen und etwas Neues gebaut; stets also steht der Neubau in Auseinandersetzung mit seiner älteren Umgebung, stets auch muß er sich einer Parzellenform anpassen, die von einer früheren Zeit geschnitten worden ist. Da pflegt man nun neuerdings zu sagen, das Gute vertrage sich ohnehin miteinander und man solle nur den Mut haben, das Neue abrupt neben das Alte zu stellen. Diese Weisheit nützt uns in ihrer Allgemeinheit leider um so weniger, als das Gute eben ziemlich selten ist.
Von ebenso zweifelhafter Qualität ist nun aber das Rezept, das der historisierende Heimatschutz bereithält: die Anpassung. In Basel stand am Petersplatz ein imposantes Renaissancegebäude mit hohen Treppengiebeln, das alte Zeughaus. Als man um die Jahrhundertwende die Gewerbeschule danebenbaute, paßte man sie stilistisch an. Etwa vierzig Jahre später zerstörte die bildungsbeflissene Stadt das Zeughaus und errichtete an seiner Stelle das Kollegiengebäude der Universität. Immerhin verzichtete man damals darauf, dieses nun seinerseits der Bierrenaissance der angepaßten Gewerbeschule anzupassen ... Noch ein Beispiel: typisch für Basel sind die langen Vorstädte, Straßenzüge mit Gebäuden aus allen Stilepochen, aber dank dem Schnitt der Parzellen von irgendwie gotisch-bürgerlichem Charakter. Als nun der Kopfbau der St.-Alban-Vorstadt erneuert werden mußte, machte man es dem Bauherrn zur Auflage, die Geschoßzahl und die Dachform des alten Straßenzuges einzuhalten. In einer Kurve von insgesamt etwa 300 Grad trägt nun der neue Burghof dieses Dach um die Ecke und ein Stück weit in die Dufourstraße. Dort aber muß unweigerlich der Stilbruch erfolgen, denn diese Straße gehört nicht mehr zur Altstadt. Und in den neuen Stadtteilen sind Stilbrüche gestattet ...
In der Frage der Erhaltung der Altstadt zeigt sich am besten jener Wandel der Auffassung, den die Heimatschutz-Idee durchgemacht hat und noch durchmachen muß. Der romantische Heimatschutz sieht in der Altstadt vor allem die pittoreske Kulisse; die historistische Denkmalpflege wünscht die Erhaltung der kunsthistorisch wichtigen Baudenkmäler. Nicht dem einen und nicht dem anderen galten die Demonstrationen, mit welchen vor einigen Jahren in Bern und unlängst in Basel junge Leute, denen man schon dem Aussehen nach Rückständigkeit zuallerletzt nachsagen kann, die integrale Erhaltung der Altstadt verlangten. Die Begeisterung und Sorge dieser unerwarteten Hilfstruppen des Heimatschutzes gilt der Altstadt als jenem Quartier, in welchem man noch am stärksten



3
«Anpassung». Basel, Museum für Volkskunde. Aus alten Bauteilen und nach den Proportionen des Nachbarbaues wurde eine Fassade erfunden. Leider hat man die Haustüre vergessen!
«Adaptation». Bâle, Musée du Folklore. En utilisant d'anciens éléments de construction et d'après les proportions de la maison voisine, on a inventé une nouvelle façade. Malheureusement, on a oublié la porte d'entrée!
"Adaptation". Basle, The Museum of Folklore. By using the elements already present and the proportions of the neighbouring house. A new façade has thus been invented. Unfortunately, no one remembered that a front-door might be necessary!

4

oder allein noch das Gefühl der «Stadt» hat, der Stadt als des einzigartigen, aus einem Geiste und doch aus vielen Sinnen heraus unfreiwillig-freiwillig gewordenen Gesamtkunstwerks, das sie ist.

Denn dieses ist doch das Geheimnis der Stadt: daß viele etwas Verschiedenes wollten und daß sie etwas Einheitliches schufen. Auch bei divergierenden Willen der Einzelnen ergaben die technischen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse ein Grundmaß, auf dessen Basis die Abwechslung gerade die Instrumentierung bildet. Demgegenüber wirken nach dem Wegfall dieser gemeinsamen Grundlage unsere Straßen dort, wo sie einheitlich sind, langweilig, wo sie individuell bebaut sind, chaotisch.

Die Erhaltung des Altstadt-Charakters ist deshalb nicht ein Stil- oder ein Anpassungsproblem, sondern eine Frage der Nutzung. Der Abbruch der Altstadthäuser erfolgt stets aus dem Grunde, um sie durch eine höhere Geschoßzahl einer besseren Ausnützung zuzuführen. Hält nun das Gesetz die Ausnützung tief, so ist auch der Anreiz zur Zerstörung der Altstadt vermindert. Zugleich ist aber auch für diejenigen Fälle, wo sich ein Abbruch nicht vermeiden läßt, das Maß gegeben. Die Tiefhaltung der Ausnützungsziffer läßt sich aber nur dann rechtfertigen, wenn man der Altstadt eine lebensfähige Funktion zuweist. Kann man ihr diese Funktion nicht geben, so sinkt die Rendite ihrer Häuser; sie werden von den Besitzern nicht mehr instand gehalten und verkommen.

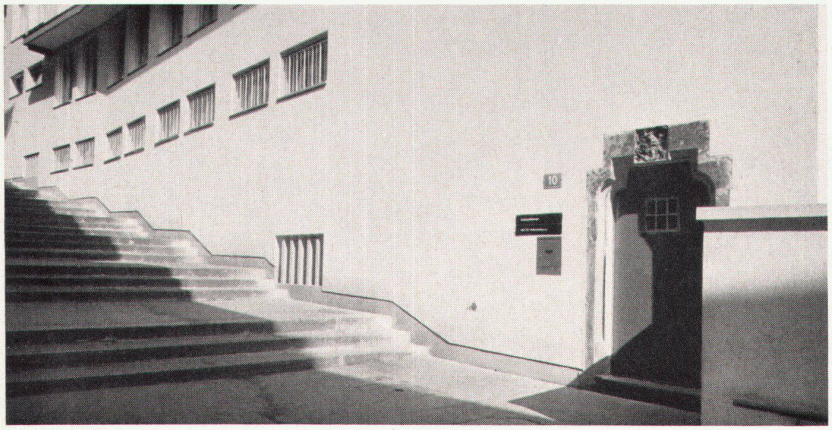
Man kann eine Altstadt nur erhalten, indem man das Leben in ihr erhält. Diese Forderung ist ohne falsche Romantik aufgestellt: im Bewußtsein, daß eine gewisse Künstlichkeit nötig ist, um die Natürlichkeit zu bewahren. Das bisherige Hauptrezept war, daß der Staat die gefährdeten Gebäude für sich selbst, seine Ämter, Institute, Seminarien übernahm. Auf diese Weise wurden wichtige Altstadtteile, in Basel die Augustinergasse, Hebelstraße, der Münsterplatz, Spiegelhof usw., gerettet, aber zugleich auch dem Altstadtkomplex entrissen, und – je nach der Art der einquartierten Institutionen – bald zur City geschlagen, bald stillgelegt. Wie wenig diese Ankäufe Teile einer bewußten Altstadtpolitik waren, zeigt die Tatsache, daß derselbe Staat zur gleichen Zeit der Altstadt die schwersten Wunden schlug.

Schon auf besserer Fährte war der Staat, als er begann, stilgerechte Renovationen von Wohnhäusern zu subventionieren. Wenn auch gewöhnlich eine Renovation den Wechsel der Bewohner des Hauses zur Folge hatte, so blieb doch das Haus mit dem Leben der Altstadt verflochten und seine Fenster nachts erleuchtet. Bei beiden Verwendungsarten aber ist stets die Gefahr, daß nur das kunstgeschichtlich bedeutsame Haus die nötige Beachtung findet und daß es eines Tages allein und ohne den Rahmen seiner weniger bedeutsamen Nachbarn dasteht. Schlußendlich wird es dann selber noch abgebrochen, mit der Begründung, daß es nicht mehr in den Straßenzug passe.

Da kann denn eine konsequente Altstadtpolitik nichts anderes tun, als für das Altstadtquartier die Bedingungen schaffen, die den Anreiz zur Niederreißung vermindern. Dazu gehört vor allem die klare Aufgabentrennung von Altstadt und City. Die Altstadt ist nicht die Stadtmitte, nicht der Ort des pulsierenden Geschäftslebens und der Treffpunkt des Verkehrs – an jenen Stellen, wo sie das ist, ist sie nicht mehr zu retten. Neben der City aber kann sich die Altstadt als ruhiges Quartier nicht nur halten, sondern sogar eine sinnvolle Funktion erfüllen. Eines aber ist Voraussetzung: dieses Gebiet darf nicht teilhaben an der Erschließung und Aufwertung des Bodens, denn damit, ob es uns gelingt, in der Altstadt den Bodenwert tief zu halten, ist auch die Frage ihres Weiterbestehens entschieden. Die Altstadt soll leben; aber indem sie lebt, ist sie den kommerziellen Gesetzen unterworfen. Sie muß, ihre Liegenschaften müssen eine angemessene Rendite haben.

5

6



7

Sinkt diese Rendite, und sei es durch die bloße buchmäßige Aufwertung des Bodens, so steht der Abbruch bevor.
Unserer Generation sei es aufgegeben, sagten wir eingangs, den «Schutz» vor dem Menschen und vor den wirtschaftlichen Kräften zu ersetzen durch die Erhaltung mit dem Menschen und mit der kommerziellen Nutzung. Einmal deshalb, weil es nachgerade viel wird, was wir aus ästhetischen Gründen vom Wirtschaftsablauf ausklammern müssen; dann aber auch, weil Schutz ja Unterhalt erfordert – nicht alle erhaltenswerten Objekte sind so dankbar wie die Hochgebirgsflora, die am besten gedeiht, wenn man sie in Ruhe läßt. Auch die geschützte Natur eilt neuen Zuständen zu; ein Sumpf verlandet, ein Tierbestand nimmt überhand und fällt schließlich einer Seuche anheim, so daß Erhaltung stets Eingriffe erfordert. Vollends das genutzte Land erhält sich nur durch die Bewirtschaftung, die Weide durch den Weidgang, die Wiese durch die Mahd und Weg und Hof und Hecke durch die Arbeit des Bauern, dem unser Staat mit einer bestimmten Zoll- und Preispolitik den Rahmen seiner Existenz gibt.
Die gleichen Gesetze gelten für die Altstadt: sie wird erhalten und unterhalten nur durch die Nutzung, und die Nutzung hält sich nur so lange, als wir Bedingungen schaffen, die ihr gemäß sind. Das erfordert baugesetzliche und verkehrstechnische, im äußersten Falle auch finanzpolitische Maßnahmen. Ein genaues Studium der Situation und ein mutiger Entwurf müssen der Altstadt zwischen Einfrieren und Auslöschen den Weg geschichtlicher Existenz weisen.

4
«Restauration». Basel, Kirschgarten. Der Begriff der Materialechtheit wurde hier auf einen Stil übertragen, in welchem es ihn nicht gab; statt das Gebäude wieder weiß zu streichen, läßt man die Unregelmäßigkeiten des Buntsandsteins die zarte Ornamentik übertönen. Dabei wurde im Klassizismus selbst in Italien der gemalte Marmor dem echten vorgezogen
«Restauration». Bâle, Kirschgarten. L'authenticité du matériau a été appliquée à un style qui ne connaissait pas cette conception. C'est ainsi qu'au lieu de blanchir de nouveau l'édifice, on a préféré que le grès bigarré camoufle les gracieux ornements de la façade, alors que même en Italie, à l'époque néo-classique, on préférait le marbre peint au marbre véritable
"Restoration". Basle, Kirschgarten. The authenticity of the material has here been applied to a style in which this conception was non-existent; instead of repainting the building in white, the mottled sandstone has been allowed to camouflage the delicate ornamentation of the façade, just as in Italy during the Neo-Classic period, decorated marble was more popular than the genuine article

5
«Heimatschutz». Basel, Burghof an der St.-Alban-Vorstadt und Dufourstraße. Dachform und Geschoßzahl des alten Straßenzuges werden vom neuen Kopfbau aufgenommen und um die Ecke getragen, denn...
«Protection du terroir». Bâle, le «Burghof» dans le faubourg Saint-Alban et rue Dufour. La forme du toit et le nombre d'étages de l'ancienne enfilade ont été respectueusement repris et continués au-delà du coin, évidemment...
"Protection of National Tradition". Basle, The "Burghof" in the St. Alban suburb and Dufour Street. The shape of the roof and the number of floors of the old edifice have been religiously respected and naturally continued, also round the corner, since...

6
... in den neuen Straßen sind Stilbrüche gestattet
... puisque les infractions aux styles sont tolérées dans les nouvelles rues
... stylistic heresy is tolerated in modern streets

7
«Denkmalpflege» im engeren Sinn. Basel, an der Totengasse. Ein altes Törchen mit einem Wappenstein wird unweit seines alten Standorts in die Mauer eines staatlichen Verwaltungsgebäudes eingesetzt. Architektonische Qualitätsunterschiede werden dabei sehr deutlich
«Protection des monuments historiques» dans un sens bien restreint. Bâle, dans la vieille Totengasse. Un vénérable petit portail, avec son écusson, a été inséré non loin de son ancien emplacement, dans la face d'un nouveau bâtiment de l'administration publique, ce qui met en évidence la différence des valeurs architectoniques
"Protection of historic monuments" in its most restricted sense. Basle, in the old Totengasse. A small antique door-way, complete with crest, has been set in, not far from its original position, bang in the middle of the new Public Administration building, thus throwing the contrast in styles into more brilliant relief

Photos: P. und E. Merkle, Basel